

Das Heimatschutztheater in Zürich

Autor(en): **Greyerz, Otto v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **7 (1923)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur wenige dachten beim Beginn der Bewegung daran, daß auch die unsichtbaren Dinge, die man unter dem Namen **V o l k s t u m** zusammenzufassen pflegt, desselben Schutzes bedürftig und würdig seien. Zu diesen wenigen gehörte Otto v. Greyerz. Ihm war klar, daß das Äußere vom Innern geschaffen wird, daß die Menschen die Kultur schaffen, nicht umgekehrt, daß das Volk, das Volksleben und Volkstum erhalten werden muß, wenn die Heimat bleiben soll, was sie uns ist. Er sah auch, daß die Gefahr der Internationalisierung, der Verflachung und Verödung uns selbst bedrohte, nicht bloß unsere Städte und Landschaftsbilder. Gewohnt, auf die Stimmen der Völker zu lauschen, die im Volksliede, im bodenständigen Schrifttum, im Sprichwort und letzten Endes im Sprachleben, in der Volkssprache selbst laut werden, hat er seine Kraft und Liebe der Pflege dieser geistigen Heiligtümer zugewendet. Von unserm sprachlichen Verhalten, von unserm Lautkultur — wenn das Wort gewagt werden darf — alles Volksfremde und alle Unwahrheit fern zu halten, die starken Wurzeln unsrer Kraft uns zu zeigen, damit wir den Baum pflegen lernten, schien ihm eine heilige Aufgabe. Er war nicht der Einzige, der das erkannte, aber kein anderer verstand so gut wie er, den Weg zum Ziele zu finden und ihn den andern zu weisen. Als Lehrer des Deutschen wagte er zuerst es, die Mundart nicht nur für die kleinen Anfänger in der Volksschule, sondern auch für die Fortgeschrittenen, mit Begriffen der Sprachlehre und mit Fremdsprachen Vertrauten zu Grunde zu legen. Unser Deutschtum ruht in der uralten heimatlichen Volkssprache; aber von unserer Mundart aus muß der Deutschschweizer auch ein persönliches Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache gewinnen, so daß auch das, was wir hochdeutsch sagen und schreiben, lebendig ist und als ein Stück von uns selbst verstanden wird. **E c h t h e i t** — darauf kommt es an; und zwar nicht nur in dem was wir anschauen, bewundern und genießen, sondern auch in dem was wir sagen und, noch vorher, in dem was wir denken und selbst sind.

Als im Spätherbst 1904 in Burgdorf eine Anzahl deutscher Schweizer zusammentraten, um zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz den „Deutschschweizerischen Sprachverein“ zu gründen, da war Otto v. Greyerz auch dabei. An der Umschreibung des Zieles nahm er bestimmenden Anteil, und man hört ohne Schwierigkeit heraus, was an der prächtigen Vereinsfahne von ihm stammt: „Der Verein will“, heißt es da, „Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken, das im Sprachgefühl schlummernde Volksbewußtsein kräftigen und der deutschen Sprache auf schweizerischem Boden zu ihrem Rechte verhelfen“. Dieses Ziel deckt sich mit dem, was der Wegweiser und Meister deutschen Unterrichtes in der Schweiz seit Jahrzehnten in seiner öffentlichen Wirksamkeit, in seiner Lehrtätigkeit, in Büchern und Vorträgen, in seinem herrlichen „Röseligarte“, durch seine Mundartstücke und sein Heimatschutztheater geleistet hat und trotz seinen sechzig Jahren unermüdet auf immer neuen Wegen zu erreichen sucht. Er ist der Ausleger des tiefsten und heiligsten, oft unfaßbaren Gehaltes unsrer Volksseele, die nur der ganz versteht, der ihre ureigenste Sprache, all ihren feinsten Abtönungen lauschend, erlernt hat.

Eduard Blocher.

Für den „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz“, der in verdienstloser Weise den Hauptanteil an der Veranstaltung geleistet, fügt Hans Dehler (ebenfalls unser Mitglied) bei:

Das Heimatschutztheater in Zürich.

Das Berner Heimatschutztheater hat seinen Ursprung im Heimatschutztheater der Schweizerischen Landesausstellung von 1914, vor dessen Bühne im „Dörfli“ sich damals Abend für Abend eine begeisterte Zuschauermenge zusammenfand. Ein Jahr nach dem jähen Ende der Landesausstellung bildete sich aus einem Kreise von Liebhabern, die ohne Entgelt, aus bloßer Freude an einer bodenständigen Theaterkunst, bereit waren, von ihrer Zeit und Kraft dafür zu opfern, der **ber n i s c h e H e i m a t s c h u t z t h e a t e r - S p i e l v e r e i n**. Sein erster Vorsitzender und Leiter war Otto v. Greyerz.

Das Heimatschutztheater bildet gewissermaßen den Schlüsselstein im mannigfaltigen Schaffen von O. v. Greyerz. Durch die Erweckung von Liebe und Verständnis für die eigene Muttersprache, durch die Kräftigung des Volksbewußtseins, durch die Wiederbelebung des Volksliedes sollte die unverfälschte Volksseele sich wiederfinden. Sich öffentlichen Ausdruck zu geben, sich im eigenen Spiegel zu schauen, dazu sollte aber ein Theater die Möglichkeit schaffen, das ein wahrhaftes Nationaltheater wäre. „Dieses Nationaltheater ist unsere Hoffnung; ein Theater, das zum Spiegel der Nation würde“. Das Heimatschutztheater erhebt nicht etwa den Anspruch, selbst schon dieses Nationaltheater zu verkörpern. Durch den Ernst seines künstlerischen Wollens, durch die schlichte Wahrhaftigkeit seines Spiels und die Echtheit und Ursprünglichkeit des von ihm gebrauchten sprachlichen Ausdrucksmittels der Mundart, möchte es aber ein Wegbereiter dazu sein.

Raum ein Land ist so der Gefahr ausgesetzt, sich geistig in seiner Umwelt zu verlieren, wie die kleine Schweiz. Die Berührungslinien von drei Kulturen liegen auf ihrem Boden. Ihre Handelsbeziehungen reichen nach allen Teilen der Welt. Internationale Verkehrsstraßen führen über ihr Gebiet. Angehörige aller Völker finden sich jährlich in großer Zahl an ihren Gaststätten ein. Das alles kann Gewinn und Vorzug für ein Volk sein, wenn es fest in seinem eigenen geistigen Mutterboden verwurzelt bleibt. Verliert es aber den Zusammenhang damit, dann ist es nicht nur um sein geistiges Eigenleben geschehen, sondern dann wird es auch der Spielball fremder Absichten und Bestrebungen. Zur Aufgabe eines „Volksbundes für die U n a b h ä n g i g k e i t d e r S c h w e i z“ gehört es daher, seine Unterstützung jeder Veranstaltung zu leihen, die, gegründet auf die Empfindungs- und Gedankenwelt der breiten Schichten des Bürger- und Bauertums, unserm Volk seine Eigenart zu wahren und sein geistiges Eigenleben zu fördern bestrebt ist. Das Heimatschutztheater spielt zum erstenmal in Zürich. Wir heißen es in der Stadt Zwingli, Bodmers, Pestalozzis und Gottfried Kellers willkommen.

Wir haben aber auch das stolze Recht, ja jenen unserer Leser gegenüber, die „durch schweigendes Gedenken“ den Geburtstag mitgefeiert haben, sogar die Pflicht, auch den **D a n k** des Gefeierten mitzuteilen:

Allen, die meinen sechzigsten Geburtstag mitgefeiert haben — durch mündliche und schriftliche Glückwünsche, durch Blumen- und andere Geschenke, durch ihr persönliches Erscheinen am Festtag oder durch Mitarbeit an dem mir überreichten Widmungsbuche, oder endlich auch durch schweigendes Gedenken — allen sage ich herzlichen Dank für die mir bewiesene Anerkennung, Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe.

Weißes Haar freilich wird nicht mehr braun, auch wenn das Herz, wie ich es von dem meinen hoffe, jung

bleibt, bis es nicht mehr schlägt; und begangene Fehler, Irrtümer und Torheiten bleiben, was sie sind, wenn auch eine Geburtstagsfeier freundlich darüber hinwegtäuscht. Allein einen Tag zu erleben, an dem eine ungeahnte Schar von Freunden und Mitstrehenden sich mit dem Herzen zu uns und zum Ziel unserer Lebensarbeit bekennt, das ist auch für den, der äußeren Ehrungen abhold ist, ein Glück.

Mir ist es aufs schönste zuteil geworden; ich danke von Herzen dafür.

Otto v. Greyerz.

Aeschi ob Spiez, im September 1923.

Ergebnisse der Rundfrage

in Nr. 5/6 der „Mitteilungen“.

Der bewegliche Mahnruf unseres Schriftführers hat die Zahl der Antworten von 9 auf 25 gesteigert. Das ist immer noch nicht viel für 336 Mitglieder und wäre nicht ermutigend, wenn nicht mehrere der Antwortenden die Anregung freudig begrüßten und ihre Mitarbeit auch für die Zukunft in Aussicht stellten. Für viele mag zutreffen, was ein Mitglied schreibt: sie haben nicht geantwortet, weil sie keine eigenen Beobachtungen angeben können. Diese lassen sich vielleicht durch solche Rundfragen anregen, künftig zu ihrer eigenen Freude und Bereicherung schärfer auf die Erscheinungen des Sprachlebens aufzumerken.

Aus den erhaltenen Antworten ergibt sich folgendes:

1. G'rüest oder g'rueffe.

Die starke Form, g'rueffe, ist der Basler Mundart eigentümlich, in allen andern Gebieten des Schweizerdeutschen ist g'rüest bodenständig, und wo g'rueffe daneben auftritt, ist es reichsdeutschem Einfluß zu verdanken. Es findet sich darum auch hauptsächlich in den nördlichen Grenzgebieten, außer dem im Idiotikon genannten Aargau (besonders Fricktal) und Solothurn auch im Thurgau, im nördlichen St. Gallen und im Appenzellischen. Aus dem solothurnischen Gäu wird freilich berichtet, daß g'rueffe dort die Fremden kennzeichne, in der Umgebung der Stadt Solothurn bedienen sich aber auch Einheimische dieser Form. Auffallend ist, daß für Schaffhausen nur g'rüest gemeldet werden kann, noch auffallender, daß g'rueffe nach dem Idiotikon auch in Nidwalden vorkommen soll. Die Mitteilung eines Beantworters der Rundfrage, er habe in Unterwalden von Einheimischen noch nie g'rueffe, sondern nur g'rüest gehört, würde eher zu der Annahme stimmen, die starke Form sei reichsdeutschem Einfluß zuzuschreiben.

Dieser Einfluß wird natürlich verstärkt durch die Schriftsprache und auch durch die Neigung des Schweizers, aus der Schriftsprache verschwundene ältere Beugungsformen beizubehalten (g'hunkte, g'raue, 'bolle) oder auch eigenmächtig starke Formen zu bilden (g'spise, g'molde). Daraus erklärt sich das rasche Umsichgreifen von g'rueffe an Orten, wo es einmal Boden gefaßt. In St. Gallen, wo g'rueffe erst in neuester Zeit in die Sprache der Einheimischen eingedrungen ist, bekennt sich heute schon ein Viertel einer Schulklasse dazu.

Unser rüefe, g'rüest ist das mittelhochdeutsche rüefen, das mit schwacher Beugung neben dem stark gebeugten ruofen einherging. Luther bevorzugte die starken Formen, Adelung führt 1777 diese als schriftgemäß an, die schwachen bezeichnet er als mundartlich. Sie finden sich aber noch sehr häufig bei Klopstock, seltener auch bei Lessing,

Goethe, Schiller. Erst im 19. Jahrhundert hat sich die Schriftsprache endgültig für die starken Formen entschieden, die schwachen werden außer bei uns noch im Tirol und neben den starken in Bayern und Kärnten gebraucht.

2. Schlittenrufe.

Der in St. Gallen aus der Mode gekommene Schlittenruf „uf d'Site“ lebt noch im obern Toggenburg neben häufigerem „huet, huet“ und vereinzelt „hop, hop“. „Huet“ gilt auch für die innere Schweiz und wird dort erst in neuerer Zeit an einigen Orten durch das farblose „Obacht“ ersetzt, ferner für das untere rechte Zürichseesufer und umgelautet, „hüet, hüet“, ertönt es in Zürich-Unterstraf und in Schaffhausen.

Wie klein andernorts der Geltungsbereich solcher Rufe ist, lehrt der Bericht, „daß der Wartauer bim rita albigo „Sou' g'rüest hät un no rüest, dr Seveler aber „Holz“,“ und die weitere Mitteilung, daß im Solothurner Gäu fast jedes Dorf seinen eigenen Ruf hat, so Egerkingen „haus! o haus!“, Sägendorf-Rickenbach „oho!“, Kappel, Gunzgen: „obaf!“, Wangen bei Olten „aronil“. Für die letzten beiden, von Gözinger nicht erwähnten Rufe habe ich keine Deutung.

In manchen Teilen des Kantons Zürich (Stadt, Oberland, Bülach) ruft man „ab“ mit so starkem Anklang an weit offenes o, daß die wohl irriige Vermutung aufkommen konnte, es sei gekürztes Obacht. Dasselbe wird für die im Oberbaselbiet gebräuchlichen Rufe „Oba“ und „Oban“ vermutet, ob mit Recht? In Bülach ruft man neben „ab“ auch „hoi di Geiß“, in Wallisellen „ab Rai“ neben dem vielerorts vorkommenden „hop, hop, hop“. Dies wird von verschiedenen Seiten ausdrücklich als der Ruf der städtischen Bobfahrer bezeichnet; daß er auch von den auf Hoßschlitten oder Geißen langsamer Dahereifahrenden nachgeahmt wird, ist nicht verwunderlich. Nach seiner Bedeutung braucht man nicht zu fragen, hop, hopp oder hoop ist ein Rufwort. Damit rief man an vielen Orten einst den Fährmann über den Fluß, damit warnt man vor drohender Gefahr, mit singendem „So, hoop“ wird der Takt zu gemeinsamer rhythmischer Arbeit angegeben.

Von Bals wird der Ruf „auf“ gemeldet, der wohl eins ist mit dem alt-bernischen „uf“; die Vermutung, daß das aargauische „rueß“ oder „rauß“ aus her-uf entstanden sein könnte, kleidet Gözinger in eine Frage, nachdem er vorher festgestellt: „Rueß bleibt ein Geheimnis, bleibt so dunkel wie sein ruhiger Mitbruder.“ Auch die Deutung des Basler Rufes „schallehaup“ hat Gözinger aus guten Gründen den Baslern selbst überlassen. „Die Basler erwarten auch nicht, daß jemand Fremder sich mit ihren Sachen abgebe, sie sind auch in solchen kleinen Dingen eine Welt für sich.“ Die Basler scheinen aber das Rätsel noch nicht gelöst zu haben. „Deutung unmöglich“, heißt es noch heute.

Das „zio“ der schlittelnden Appenzeller Jugend hält Gözinger für eine Zusammenziehung von „uf d'Site“, ohne denen zu wehren, die dabei lieber an den Gott Ziu denken.

Ernst Gözingers im Jahre 1879 erschienener Aufsatz über „Schweizerische Schlittenrufe“, der jetzt in dem Sammelbändchen „Altes und Neues“, St. Gallen 1891, zu finden ist, enthält noch manche Rufe, die mir nicht gemeldet worden sind, aber er weiß noch nichts von dem heute an vielen Orten an die Stelle tretenden „Achtung“ oder „Obacht“, die nach und nach die einstige bunte Vielfalt in ein ödes Einerlei zu verwandeln drohen.